



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Katholische Inferiorität und ultramontane Parität

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Katholische Inferiorität und ultramontane Parität

Deutschland war krank im Süden und Norden,
 Wär aus sich selbst schon gesund geworden;
 Da kam ein Arzt ihm überzwerch,
 Das war der Doktor von Wittenberg,
 Der schnitts ganz kühn in zwei Halben.



o singt der klerikale Dichter Friedrich Wilhelm Weber, der Verfasser von „Dreizehnlinden.“ An diesem klerikalen Sang ist zunächst unwahr die Behauptung, daß Luther Deutschland in „zwei Halben“ zerschnitten habe; vielmehr waren beim Tode Luthers volle neun Zehntel des damaligen „heiligen römischen Reichs deutscher Nation“ protestantisch; gänzlich unberührt vom Protestantismus waren nur noch Tirol und Oberbayern; aber auch diese Teile hätten sich, da die Bewegung immer noch im Wachsen war, auf die Dauer nicht halten können, und so standen damals alle Länder deutscher Zunge im Begriff, protestantisch zu werden. Unbegründet ist demnach auch der in dem klerikalen Gesang enthaltne Vorwurf, daß die heute in Deutschland bestehende konfessionelle Spaltung durch Luther verschuldet sei. Daran, daß Deutschland heute thatsächlich konfessionell gespalten ist, sind vielmehr die Jesuiten schuld, die zuerst im Jahre 1551 in Deutschland ankamen, bald ganz Deutschland überschwemmten und in der sogenannten „Gegenreformation“ — bald im Bunde mit der Staatsgewalt, bald im Gegensatz zu ihr — vom Protestantismus die Hälfte seines Gebiets zurückeroberten, sodaß Deutschland bei dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges wirklich in „zwei Halben“ gespalten war. Ohne die jesuitische Gegenreformation wäre Deutschland heute in derselben glücklichen Lage wie England, Schottland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Holland, d. h. es wäre nicht konfessionell gespalten. Die Klerikalen sollten daher endlich aufhören, dem „Doktor von Wittenberg“ vorzuwerfen, daß er die bedauerlicherweise bestehende konfessionelle Spaltung Deutschlands verschuldet habe.

Am meisten reizt aber zum Widerspruch die Behauptung des klerikalen Sängers, daß das damals im Norden und Süden kranke Deutschland „aus sich selbst“ gesund geworden wäre. Wäre der „Doktor von Wittenberg“ nicht aufgetreten, so wäre Deutschland „aus sich selbst“ ebenso gesund geworden, wie Spanien, Portugal, Italien, Belgien, die südamerikanischen Staaten, das selige Königreich Polen, der selige Kirchenstaat und — wenn auch in etwas abgeschwächter Art — Österreich und Frankreich aus sich selbst gesund ge-

worden sind oder jemals aus sich selbst gesund werden. Es ist vielmehr eine seit zwei Jahrhunderten feststehende Erfahrung, daß, je weiter sich ein Staat von den Ansprüchen der katholischen Kirche entfernt, desto günstiger seine politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sowie die gesamte Lage seiner Bevölkerung werden. Deshalb sind die Verhältnisse der genannten protestantischen Länder unvergleichlich günstiger als die der katholischen Länder; deshalb sind die Verhältnisse in dem katholischen Frankreich, wo der Geist Rousseaus und Voltaires schon ein halbes Jahrhundert vor der großen Revolution den Klerikalismus getötet hatte, weit günstiger als in andern katholischen Ländern. Und was bei einem Vergleich katholischer und protestantischer Staaten gilt, gilt ebenso in Deutschland bei einem Vergleich der katholischen Bevölkerung mit der protestantischen.

Als bald nach der Errichtung des neuen Deutschen Reichs die kirchenpolitischen Kämpfe mit ungeahnter Heftigkeit ausbrachen, entstand mit einem Schlage eine äußerst geschickte und kampfesfreundige ultramontane Schriftstellerei, die in der Tagespresse, in Zeitschriften sowie in andern Erzeugnissen die vom Papst gegen die deutschen Regierungen erhobnen Ansprüche vertrat. Seit mehr als einem Jahrzehnt ist zwischen den Streitenden ein Waffenstillstand geschlossen, und seitdem hat die ultramontane Schriftstellerei mehr und mehr Anlaß genommen, im eignen Lager Heerschau zu halten und sich mit der Behauptung der Gegner zu beschäftigen, die dahin geht, daß der katholische Teil der deutschen Bevölkerung und überhaupt Staaten von katholischer Bevölkerung an Mängeln leiden, die eine unmittelbare Folge der ultramontan-jesuitischen Wesenheit der katholischen Kirche seien. Nun ist aber dem waschechten Ultramontanen diese Geistesrichtung der Kirche Selbstzweck, sodaß ihm alle Mängel des katholischen Volksteils und katholischer Staaten viel eher erträglich erscheinen, als eine Änderung der ultramontan-jesuitischen Wesenheit der Kirche. Die katholische Schriftstellerei kommt deshalb hier in eine eigentümliche Lage: man kann die offensibaren Mängel, die unter dem Ausdruck „katholische Inferiorität“ zusammengefaßt zu werden pflegen, nicht mehr völlig totschweigen; man will aber auch nicht zugeben, daß ihr Grund in der ultramontan-jesuitischen Richtung der Kirche zu finden sei; darum sucht man zu vertuschen und zu verkleistern, man heilt an der Oberfläche und jagt förmlich nach Gründen, alles zu dem Zweck, nur ja nicht den Kernpunkt, die wirkliche Ursache der sogenannten katholischen Inferiorität bloßzulegen; *sint ut sunt aut non sint*, sagen die Ultramontanen, ganz wie der Jesuitengeneral, dem der Papst eine Änderung der Satzungen unter der Androhung, den Orden aufzuheben, anheimstellte.

1. Seit Jahrzehnten behandelt die klerikale Schriftstellerei mit unverhehlter Schadenfreude die in den protestantischen Landeskirchen hervorgetretenen Mängel; man wird gar nicht müde in der grellen Beleuchtung dieser Mißstände und schwelgt förmlich in dieser Betrachtung; die religionsfeindliche Sozialdemokratie habe ihre Hauptstützpunkte in protestantischen Gegenden, und ebenso wie die ungebildeten und besitzlosen Massen seien auch die gebildeten und besitzenden

Klassen der Protestanten dem Protestantismus (so nennt man aus den weiter unten angegebenen Gründen die protestantische Kirche) entfremdet; soweit noch religiöses Leben vorhanden sei, mache sich ein Sektierertum breit, und auch unter den protestantischen Geistlichen werde die Anzahl derer immer größer, die — um hier mit Egidy zu reden — es bestreite, daß sich Gott vor 2000 Jahren in die rechtsgültige Ehe eines Zimmermanns gemischt habe, um der Welt einen Sohn zu schenken; die gläubigen Protestanten zersplitterten sich in eine Anzahl von einander bekämpfenden „Richtungen“ usw. Mit besondrer Vorliebe ziehn die Klerikalen die Äußerung des verdienstvollen Hallischen Professors Weyschlag an: „Unsre geschichtlich gewordne evangelische Kirche mit ihren konfessionellen Spaltungen, mit ihren landesherrlichen Schlagbäumen, mit ihren ewigen Lehrstreitigkeiten, mit all ihren Rissen und Lücken, durch die von der einen Seite der kritisch auflösende, von der andern Seite der reaktionär gesetzliche Wind weht.“ Dagegen können sich die Klerikalen gar nicht genug beweihräuchern wegen der „dogmatischen Geschlossenheit“ der katholischen Kirche; hier gebe es keine „Richtungen“: die ganze Geistlichkeit vom Kaplan aufwärts und jeder gläubige Katholik sei nur ein Sprachrohr des Papstes.

Und dieselbe klerikale Presse, die dem in „Selbstzeretzung“ zerfallenden Protestantismus schon Begräbnislieder singt, hat eine ebenso ständige Spalte, in der sie sich über die „protestantische Propaganda,“ über das unaufhaltsame Vordringen des Protestantismus beschwert: Mischehen zwischen Katholiken und Protestanten würden im Zeitalter des Verkehrs immer häufiger, in Preußen allein habe die letzte Volkszählung 278434 Mischehen ergeben; von den 597921 Kindern dieser Ehen seien 332947 protestantisch, 264648 katholisch, sodaß also rund 68000 mehr protestantische als katholische Kinder aus Mischehen hervorgingen; an diese (zuerst von den „Historisch-Politischen Blättern für das katholische Deutschland“ gebrachte) Mitteilung knüpft die klerikale Presse den bitteren Vorwurf, daß die katholischen Ehegatten ihrem Glauben weniger Anhänglichkeit bewahrten als die protestantischen; nur so erkläre es sich, daß durch Mischehen alljährlich viel tausend Seelen der Kirche verloren gingen. Einen weitem Beweis der „protestantischen Propaganda“ findet die klerikale Presse mit Recht in den Leistungen der protestantischen „Innern Mission“: in staunenswerter Fülle schaffe diese Krippen, Kleinkinderbewahranstalten, Rettungshäuser, Erziehungsvereine, Vereine für Armen- und Krankenpflege, für Pflege der Idioten und Epileptischen, Sonntagschulen, Kindergottesdienste, Lehrlings-, Gesellen- und Sänglingsvereine, Herbergen zur Heimat, Bildungsanstalten für weibliche Diensthöten, Mägdeherbergen, Stadtmissionen, Arbeiterkolonien, Vereine zum Kampf gegen Bettelei, Trunkfucht und Sonntagsentheiligung, gegen Prostitution, zu Diensten an Gefangnen, zur Sorge für deren Familien und für entlassene Sträflinge, Bibel-, Traktat- und Schriftenvereine, Volksbibliotheken, Vereine zur Sorge für die evangelische Diaspora, für die Deutschen im Ausland, für Auswanderer und Ausgewanderte. Dazu kommt die den Klerikalen geradezu unheimliche Thätigkeit des Gustav-Adolf-Vereins

zur Ausbreitung des Protestantismus und die des Evangelischen Bundes gegen den Ultramontanismus; mit fast unerschöpflichen Mitteln schaffe jener Diasporagemeinden mitten in den festesten „Vollwerken römischer Finsternis.“

So bewegt sich die klerikale Presse in ganz merkwürdigen Widersprüchen: auf der einen Seite offene Schadenfreude über die „Selbstzersehung“ des Protestantismus, auf der andern Seite Wehklagen über die „protestantische Propaganda,“ über das mächtige Vordringen des Protestantismus; ja man hat klerikalerseits ausgerechnet, daß nach dem Zahlenverhältnis der beiden Bekenntnisse, das zu Anfang dieses Jahrhunderts bestand, das Deutsche Reich gegenwärtig eine Million Katholiken mehr haben müßte, als es thatsächlich hat. Staunend steht die klerikale Schriftstellerei der Thatsache gegenüber, daß der angeblich in gänzlichem Niedergang stehende Protestantismus so unaufhaltsam vordringt; die — weiter zu besprechende — Überlegenheit der Protestanten in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung kann man sich ja zur Not noch erklären, ohne daß man auf den „protestantischen Geist“ hinauskommt; aber die Thätigkeit der protestantischen innern Mission und des Gustav-Adolf-Vereins, sowie des Evangelischen Bundes ist doch zweifellos ein Erzeugnis des angeblich gänzlich sinkenden protestantischen Geistes. Es ist das Verdienst des Würzburger Apologeten (richtiger Apostaten) Professor Schell, seinen Glaubensgenossen eine Erklärung für diesen anscheinend widerspruchsvollen Sachverhalt geboten zu haben: der Protestant, der den Glaubenssätzen der protestantischen Kirche entfremdet ist, ist deshalb noch lange nicht dem Protestantismus entfremdet. Vielmehr sind solche den kirchlichen Glaubenssätzen mehr oder minder oder auch völlig entfremdeten Protestanten in hervorragender Weise bei allen Werken der protestantischen innern Mission, im Gustav-Adolf-Verein und im Evangelischen Bunde thätig; ja sie lassen sich sogar in die protestantischen kirchlichen Vertretungen wählen und thun auf diese Weise durch Rat und That das ihrige zur Erhaltung des kirchlichen Lebens. Und wenn so ein seiner Kirche entfremdeter Protestant eine Katholikin heiratet, so führt er seine Kinder unter allen Umständen wieder der protestantischen Kirche zu; und gelangt er in katholischen Staaten, wie Osterreich, Bayern, Frankreich, zu einflußreichen Staatsämtern, so hat er — wenigstens versichern dies die Klerikalen — nichts eiligeres zu thun, als nur ja recht viel gläubige oder auch ungläubige Protestanten in hohe Ämter zu befördern.

Anders — führt Schell richtig aus — auf katholischer Seite: jene „dogmatische Geschlossenheit“ in Verbindung mit dem allseitigen Vorherrschen des Klerus nicht bloß auf kirchlichem, sondern auch ausnahmslos auf allen andern Gebieten des katholischen Lebens hat zur notwendigen Folge, daß alle die Katholiken, die nicht ganz „Sprachrohr des Papstes“ zu sein vermögen, die also der katholischen Kirche mehr oder minder entfremdet sind, hiermit auch zugleich dem Katholizismus verloren gehn; daher sind Katholiken der bezeichneten Art nicht in den katholischen Wohlthätigkeitsvereinen, noch im Bonifaziusverein zur Ausbreitung des Katholizismus thätig; wenn solche

Katholiken eine Mischehe eingehn, so führen sie ihre Kinder mit Sicherheit dem Protestantismus zu, und wenn sie in protestantischen Staaten zu einflußreichen Stellungen gelangen, so fällt es ihnen gar nicht ein, gläubige oder ungläubige Katholiken nach sich zu ziehn. Der päpstliche Syllabus fällt eben zusammen mit dem Katholizismus, d. h. wer sich dem erstern nicht völlig unterwerfen kann, kann sich auch außerhalb des rein kirchlichen Lebens nicht als Katholik bezeichnen, noch weniger im katholischen Vereinsleben bethätigen. Deshalb ruft man auch ewig nach den katholischen Orden; diese sollen das Werk christlicher Nächstenliebe auf katholischer Seite besorgen, weil dem Katholizismus das fehlt, was die protestantische innere Mission groß macht: die gebildeten und besitzenden Kreise, die — ohne Rücksicht auf kirchliche Glaubenssätze — diese Thätigkeit besorgen. Diesen von Schell so scharf hervorgehobnen Mißstand kann aber die klerikale Schriftstellerei nicht zugeben; denn die jesuitisch-ultramontane Richtung der Kirche ist für sie Selbstzweck. Darum sprechen die Klerikalen niemals von einer „protestantischen Kirche,“ sondern vom „Protestantismus,“ um den oben beleuchteten Unterschied möglichst zu verwischen.

2. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß sich in Deutschland die katholische Bevölkerung langsamer vermehrt als die protestantische; nach der schon oben erwähnten, zweifellos richtigen Behauptung der Klerikalen müßte das heutige Deutsche Reich nach dem Zahlenverhältnis der beiden Bekenntnisse, wie es am Anfang dieses Jahrhunderts bestand, eine Million Katholiken mehr haben, als thatsächlich vorhanden sind; in Baden betrug noch vor etwa fünf- undzwanzig Jahren die katholische Bevölkerung 67, die protestantische 32 vom Hundert, während sich das Verhältnis gegenwärtig auf 61 und 38 stellt. Zur Aufklärung dieser merkwürdigen Thatsache hat man unter anderm auf das „evangelische Pfarrhaus“ hingewiesen; in einer kürzlich erschienenen Schrift eines Mainzer Domkapitulars finden sich hierüber interessante Geständnisse: Die evangelischen Geistlichen sind fast ausnahmslos verheiratet, und der Kinderreichtum dieser Männer ist bekannt; rechnet man nun, daß es in Deutschland etwa 15000 evangelische Pfarrhäuser giebt, so ist der Schluß berechtigt, daß aus ihnen im Laufe jedes Menschenalters, also im Laufe von je dreißig Jahren etwa 30000 neue protestantische Familien hervorgehn, sodaß also, da seit der Reformation mehr als zehn Menschenalter verflossen sind, aus den protestantischen Pfarrhäusern etwa 300000 neue protestantische Familien hervorgegangen sind, das heißt unmittelbar hervorgegangen sind; die mittelbare Vermehrung durch die folgenden Geschlechter entzieht sich selbstverständlich jeder Schätzung; klar aber ist, daß diese aus den evangelischen Pfarrhäusern hervorgegangnen neuen protestantischen Familien immer wieder zu den gebildeten und besitzenden Klassen gehören, eine Thatsache, die für die weiter zu besprechende wirtschaftliche und geistige Rückständigkeit der Katholiken nicht gleichgiltig ist; denn — bemerkt der Mainzer Domkapitular sehr richtig — auf katholischer Seite liegt die Sache ganz anders; hier stirbt jedes Pfarrhaus mit seinem Inhaber aus. Auch die unten mehrfach zu er-

wühnende klerikale Denkschrift über die Parität in Preußen kann nicht umhin, zuzugestehn, daß an dem Zurückstehn der Katholiken in der Staatsverwaltung auch der Eölibat der katholischen Geistlichen Schuld hat, „infolge dessen einer der akademischen Stände Bewerber für die Staatsämter nicht stellt, während aus den protestantischen Pfarrhäusern erfahrungsmäßig eine beträchtliche Zahl von Staatsbeamten aller Kategorien hervorgeht.“

Man erkennt also auf klerikaler Seite diesen Mißstand an und ruft nur aus: „Wir können doch unmöglich unsre Pfarrhäuser bevölkern!“ Das ist vom ultramontanen Standpunkt in der That unmöglich; zwar steht geschrieben: „Seid fruchtbar und mehret euch“; auch ist die Ehe nach katholischer Auffassung ein Sakrament, und wenn der Genuß eines Sakraments schon für andre Menschen heilsam ist, so müßte er doch für den Priester doppelt heilsam sein; auch hat noch vor etwa fünfzig Jahren der badische Gesamtklerus den damaligen Erzbischof von Freiburg ersucht, beim Papst um Aufhebung des Eölibatzzwangs einzukommen, weil dieser naturwidrig und unsittlich sei; aber — vom ultramontanen Standpunkt ist die Aufhebung des Eölibats in der That unmöglich: denn der Ultramontanismus verlangt die unbedingte Unabhängigkeit der Kirche von dem, was man „Welt“ nennt, und Geistliche, die für Weib und Kind zu sorgen haben, gehn nicht in die Gefängnisse, um die Ansprüche des Papstes — also eines ausländischen Priesters — gegen die Regierung des eignen Landes durchzusetzen.

3. Grundsätzlich vermeidet die klerikale Schriftstellerei eine Erörterung über die wirtschaftliche Rückständigkeit der Katholiken. Die Thatsache, daß die Katholiken der minder besitzende Teil sind, an Wohlhabenheit weit hinter den Protestanten zurückstehn, ist unbestreitbar. Klerikale Blätter jammern oft darüber, daß selbst in stoekatholischen Gegenden die Eigentümer und Leiter größerer Unternehmungen in Handel und jeglichem Gewerbe sowie in der Landwirtschaft fast ausschließlich Protestanten sind; nach glaubwürdigen Nachrichten ist die Zahl der Katholiken, die eine Kapitalrentensteuer zahlen, nur halb so groß, als sie es nach dem Gesamtanteil der Katholiken an der Bevölkerung sein müßte, und das erzbischöfliche Domkapitel in Freiburg hat zur Begründung seiner an die badische Staatsregierung gerichteten Bitte um Gewährung größerer Staatszuschüsse an die katholische Kirche Badens ausdrücklich auf die Thatsache hingewiesen, daß die Katholiken Badens der minder besitzende Teil der badischen Bevölkerung seien. „Gehn die Verhältnisse so weiter, so kommen wir dazu, daß allmählich der gebildeten und besitzenden Klasse der Protestanten die Masse der katholischen Bauern, Handwerker und Arbeiter gegenübersteht, daß also der Katholizismus die Religion gewisser minder gebildeter und minder besitzender Volksklassen wird,“ so klagt bitter der klerikale Professor Freiherr von Hertling. — Einer Erörterung der Gründe für diese wirtschaftliche Überlegenheit der Protestanten geht die klerikale Schriftstellerei grundsätzlich aus dem Wege; nur wiederholt man von Zeit zu Zeit die geistlose Bemerkung des Freiburger Professors Alban Stolz: Die Protestanten

sollten sich ihrer wirtschaftlichen Überlegenheit über die Katholiken nicht rühmen; sonst müßten sie die jüdische Religion für die allerbeste halten, da die Befenner dieser wirtschaftlich auch den Protestanten weit überlegen seien. Das unzutreffende dieses klerikalen Vergleichs liegt auf der Hand: denn der größere Reichtum der Juden erklärt sich daraus, daß diese seit Jahrhunderten fast ausschließlich dem einbringlichsten aller Berufe, dem Handel, obliegen, während in den Erverbsverhältnissen der beiden christlichen Bekenntnisse derartige Unterschiede nicht bestanden haben.

Auch führen die Klerikalen zuweilen die größere Wohlhabenheit der Protestanten und die wirtschaftliche Rückständigkeit der Katholiken auf die Säkularisationen zurück. Als ob der Staat bei den Säkularisationen jemals einem katholischen Staatsbürger einen Pfennig genommen hätte! Der Staat nahm vielmehr das Vermögen nur den Anstalten ab, die es ihrerseits den Katholiken abgenommen hatten, d. i. den Klöstern und geistlichen Stiftungen; diese gerade haben die heute bestehende wirtschaftliche Rückständigkeit der Katholiken vor allem verschuldet. Denn während die Protestanten von jeher so verständig und pflichtbewußt waren, ihr Vermögen ihren Nachkommen zu lassen, legte die katholische Kirche jederzeit Gewicht darauf, daß die Katholiken aus Sorge um ihr Seelenheil (zur Vermeidung des Fegfeuers) ihr Vermögen der Kirche zuwandten; und daß Mönche und Nonnen nicht zurückhaltend waren in der Annahme derartiger Spenden, ist ja bekannt. Haben hiernach die Klöster einen überaus großen Teil der Schuld an der wirtschaftlichen Rückständigkeit der Katholiken, und ist dieser Ursache der Verarmung der katholischen Bevölkerung erst durch die Säkularisationen, die Beseitigung jener Anstalten, Einhalt geschahn, so ist andererseits den Klerikalen zuzugeben, daß mittelbar dennoch die Säkularisationen — oder richtiger das Verhalten des Papstes dabei — die größere Wohlhabenheit der Protestanten verursacht haben. Die Regierungen konnten nämlich den ausgedehnten Grundbesitz der säkularisierten Anstalten unmöglich durch Selbstbewirtschaftung verwerten, waren auch durch Geldnot gezwungen, sie zu verkaufen. Nun ist aber den Katholiken bei strengen kirchlichen Strafen verboten, „geraubte“ Kirchengüter an sich zu bringen; das hatte zur Folge, daß der Staat namentlich in katholischen Gegenden diese Güter lediglich an Protestanten verkaufen mußte, und zwar selbstverständlich zu Schleuderpreisen. So geschah es im ostpreussischen Ermiland und im badischen Breisgau, in der Rheinprovinz wie in Posen und Schlesien zu den verschiedensten Zeiten des achtzehnten und am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, daß überaus zahlreiche bis dahin wenig bemittelte Protestanten durch billige Einkäufe von Staatsgut auf einmal nicht bloß wohlhabend, sondern sehr reich und bei dem fortwährenden Steigen des Werts des Grundbesitzes noch immer reicher wurden. Daran haben aber lediglich die Päpste schuld, die es den Katholiken verboten, eine günstige Kaufgelegenheit zu benutzen, deren Gesezlichkeit und Ehrbarkeit eben dadurch gewährleistet war, daß der Staat — also der Gesezgeber selbst — der Verkäufer war. Hier zeigt sich schon eine schädliche Wirkung des unten

noch vielfach hervorzuhebenden mißlichen Zustands, daß ein ausländischer Priester für einen Teil der Bevölkerung eine Sittenlehre aufstellt, die der des Staats gerade entgegen steht.

Es liegt aber auf der Hand, daß die wirtschaftliche Rückständigkeit der Katholiken noch einen andern, viel tiefer liegenden Grund haben muß; und die katholische Schriftstellerei kommt zuweilen, wenn auch etwas zurückhaltend, mit dem Geständnis hervor: die Kirche habe ja die Pflicht, die Gläubigen für das Leben nach dem Tode zu erziehen, sie für das Jenseits vorzubereiten; diese Erziehung müsse aber wohl etwas zu einseitig sein, denn sie habe dahin geführt, daß die Katholiken nicht die richtige Wertschätzung irdischer Güter hätten. Gedanken dieser Art wurden namentlich bei dem Tazilschen Vaughan-Schwindel, den Schell als das „traurigste Ereignis der neuern Kirchengeschichte“ bezeichnet, öfter laut; und in der That ist hiermit ein wesentlicher Punkt getroffen. Während der Katechismus Luthers einfach lautet: „Bete und arbeite,“ d. h. „Deine Arbeit sei Gebet und dein Gebet sei Arbeit,“ während der Protestantismus also den ganzen Ballast des opus operatum verwirft und eine ernste Gesamtauffassung des Lebens verlangt, bei der Arbeit und Gebet ineinander übergehen, das Streben nach einer höhern Vollendung also mit dem Streben nach Erwerb, als dem Segen der Arbeit, gepaart ist, muß der Katholizismus mit der strengen Sonderung der Arbeit vom Gebet, mit seiner Betonung der Askese, des Fastens, Kasteiens, Wallfahrtens, seiner Vorliebe für freiwillig gewählte Ehelosigkeit, Weltflucht und Armut — den Grundlagen des Klosterlebens —, seiner Lehre vom Fegfeuer und der steten Verweisung auf das Jenseits notgedrungen im gläubigen Katholiken nur allzuleicht eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Schätze dieser Welt hervorrufen, also den Erwerbssinn lähmen.

Für solche Erwägungen ist der Ultramontanismus aber unzugänglich; als Schell Gedanken dieser Art durchführte, als er auch nur „mehr Vaterunser und weniger Ave Maria“ verlangte, als er gar den Jesuiten Schuld gab an der für den katholischen Volksteil so schädlichen übermäßig mystischen Richtung, wurden seine Schriften — auf den Index gesetzt.

(Fortsetzung folgt)

